

Rondom

Helewie - die Appenzeller könnten es



MONIKA EGLI
Redaktorin Appenzeller Zeitung

Immer wieder erstaunlich, wie viele Menschen im Appenzellerland sich für Grümpeltourniere begeistern lassen. Zu Hunderten toben sie herum, schlagen beim Versuch, es Ronaldo gleich zu tun, die Köpfe zusammen, brechen sich Knochen, zerren sich Bänder, kurz, es wird gekämpft bis – mangels Kondition – zum Umfallen.

Auch die Schweizer Nati hat während der Spiele alles gegeben. Damit ein letztes Mal zurück zur Fussball-EM. Dass es mit unseren Männern nicht sehr weit reichen würde, war für mich schon ab dem ersten Spiel klar. Ich habe keine Krake Paul, ich war mein eigenes Orakel. Mir hat es genügt zu sehen, wie sie Ölgötzen gleich dastanden, wenn es um die Landeshymne ging. Nur gerade drei Spieler haben die Münder bewegt; der Rest war Schweigen und dumpfes Vor-sich-hin-Starren. Keine andere Mannschaft hat während der Hymne so dumm aus der Wäsche geschaut wie unsere. Ich habe Teams gesehen, die nicht nur inbrünstig, sondern sogar mit der rechten Hand auf dem Herzen gesungen haben. Das ist zwar etwas gar pathetisch, und Pathos ist der Schweizer Sache nicht, aber eine Einstellung manifestiert haben sie damit alleweil.

Ich finde es gschemig, dass man – woher auch immer man stammen mag – die Chancen hier nutzt, sehr viel Geld damit kassiert und es schliesslich nicht schafft, wenigstens eine Strophe auswendig zu lernen, wenigstens ein bisschen mitzusingen. Die Schweizer Hymne sei textlich kaum auszuhalten, man zucke ja schon bei der ersten Zeile peinlich berührt zusammen, mag eingewendet werden. Was ist denn mit allen anderen Hymnen? Sie sind genauso theatralisch und schwülstig.

Ich bin sicher: Sollte das Singen der Hymne bei den Grümpelis hier eingeführt werden, sie würde – helewie – aus den Hügeln des Appenzellerlandes bis in den hintersten Winkel der Stadt erschallen.
monika.egli@appenzellerzeitung.ch

Seit zwei Monaten pilgert Gaëtan Dübler mit seinem Muni Léo quer durch die Schweiz. Inzwischen haben die beiden landesweit Bekanntheit erlangt. Vor kurzem sind sie am Bodensee angekommen.

Unterwegs wie unsere Vorfahren

MARTIN RECHSTEINER

RORSCHACH. Gerade verdreht er einer Gruppe Frauen an der Rorschacher Seepromenade die Köpfe. Schüchtern nähert sich eine von ihnen und fragt, ob sie vielleicht ein Bild machen dürfe. Gaëtan Dübler nickt lächelnd. Er ist sich die Aufmerksamkeit gewohnt, die er überall erregt.

Diese verdankt der 37jährige Romand grösstenteils seiner Begleitung: Mit Léo, seinem achtmonatigen Muni, hat Dübler seit Mai auf dem Jakobsweg die Schweiz durchquert. «Zu Beginn war ich etwas überrascht. Ich hätte nicht gedacht, dass wir bei den Leuten so viel Interesse wecken», sagt er und lacht.

Mehrere Leute hatten den Pilger und sein Kalb unterwegs beobachtet – auch, als Léo allein vor dem Supermarkt stand, während sein Herrchen kurz einkaufen war. So zum Beispiel in Wattwil. Viele rätselten daraufhin, was es mit dem Tier auf sich hatte. So landeten Gaëtan Dübler und sein Muni letzte Woche schweizweit in den Medien. Am Mittwoch ist Dübler an seinem Ziel angekommen. «Rorschach ist die letzte grosse Schweizer Station auf dem Jakobsweg. Von hier aus wandern wir wieder zurück in die Romandie», sagt er.

Das Kalb wird zum Star

Inzwischen regnet es leicht, Tropfen tanzen auf dem Bodensee. Immer wieder muss Dübler für neugierige Passanten anhalten. Mehrheitlich sind die Reaktionen der Leute freudig. «Schau her, ein Muni!», entfährt es einem bärtigen Mann.

Hie und da gebe es aber auch kritische Stimmen, sagt Dübler. Einen Tierquälerei habe man ihn schon genannt. Davon will der ehemalige Wissenschaftsjournalist aber nichts wissen: «Wenn jemand auf einem Pferd oder einem Pony reitet, sagt auch niemand etwas.» Die Ausrüstung, die Léo mittrage, sei nur rund 20 Kilogramm schwer. «Er könnte ohne Probleme das Doppelte tragen.» Die Menschen seien über Hunderte von Jahren mit Lastochsen unterwegs gewesen. «Die Tiere sind sehr robust und haben keine Probleme damit, Gewicht zu tragen oder längere Strecken zurückzulegen.»

Léo brauchte Wanderschuhe

Zurück im Welschland will Dübler Trekkingtouren mit seinem Muni anbieten. «Diese Pilgerreise ist ein Training für Léo. Und er meistert es mit Bravour.» Einzig um die Hufe des



Nach langer Reise sind Gaëtan Dübler und sein Muni Léo am Bodensee angekommen. Inzwischen trägt das Kalb Hufschuhe. Bild: Ralph Ribi

Tiers habe er sich kümmern müssen. «Ich wollte nicht, dass sie sich unterwegs zu sehr abnutzen, deshalb habe ich diese Woche Hufschuhe bestellt», sagt Dübler. Diese seien inzwischen eingelaufen, Léo gehe es super damit. Das spezielle Wanderduo muss los. Mit Léo geht es zwar stetig vorwärts,

aber auch ziemlich gemächlich. Noch am Abend will Dübler in Untereggen sein. «Wir haben dort bei einem Bauern einen Unterschlupf für die Nacht gefunden.»

So machen sich die beiden auf ihren langen Weg von der Ost- zurück in die Westschweiz. Unterwegs wer-

den sie wohl für genauso viel Entzücken und Begeisterung wie in Rorschach sorgen. «Hey, ihr seid super, ich habe von euch in der Zeitung gelesen», brüllt ein Mann aus dem Fenster eines vorbeifahrenden Bentleys und hebt den Daumen, ehe er auf der Seestrasse davonbraust.

Das wichtigste Tier im Stall

MARTIN RECHSTEINER

Taucht heute ein Mann mit einem Muni in der Stadt auf, erregt das viel Aufsehen. Bis vor einigen Jahrzehnten gehörte dieses Bild jedoch zum Alltag. Bis weit ins 20. Jahrhundert waren Rinder unverzichtbare Helfer in der Landwirtschaft und im Transport, wie Martin Lengwiler, Professor für Neuere Allgemeine Geschichte an der Universität Basel erklärt: «Die mechanisierte Landwirtschaft hat in der Schweiz verhältnismässig spät Einzug gehalten.» So hätten etwa bis zum Zweiten Weltkrieg mehrheitlich Pferde und Ochsen jene Arbeit geleistet, welche heute von Traktoren über-

nommen werde. «Die älteste Generation unter uns kann sich sicher noch gut daran erinnern», sagt der Historiker.

Auf Römischen Strassen

Die gemeinsame Geschichte von Mensch und Rind beginnt früh. Laut des «Historischen Lexikon der Schweiz» haben unsere Vorfahren hierzulande bereits 5000 v. Chr. Rinder gehalten und sie spätestens ab 3400 v. Chr. nicht nur als Fleischlieferanten, sondern auch als Zugtiere benutzt. Dies belegen Knochenfunde.

Während der Römerzeit waren Rinder nicht nur im Ackerbau wichtig, sondern spielten auch eine grosse

logistische Rolle: Mithilfe des Netzes römischer Strassen, welche auch durch die Schweiz verliefen, belieferten die Römer Städte, Siedlungen und Militärlager mit Agrarprodukten – transportiert auf Ochsenkarren.

Viel günstiger als Pferde

Diese Aufgaben behielten die Rinder, die wesentlich günstiger waren als Pferde, über die beiden darauffolgenden Jahrtausende bei. Durch ihre wertvolle Arbeit auf dem Feld, beim Pflügen, oder auf der Strasse, als Last- und Reittiere, mauserten sich die Rinder zu den wichtigsten Tieren im Stall. Bis der Siegeszug des Traktors begann.

Nach dem Postross kam in Lichtensteig der Jeep

Es sei ein schöner Sommertag gewesen. An das genaue Datum jedoch könne er sich beim besten Willen nicht mehr erinnern, sagt Magnus Hollenstein. Das ist auch nicht verwunderlich, sind doch 58 Jahre vergangen, seit der damals 18-Jährige mit seinen Kollegen zum letzten Mal die Postkutsche vom Bahnhof Lichtensteig hinauf zum Postamt im Städtli begleitete. «Eigentlich ist es ja unglaublich, dass wir im Jahr 1958 die Post noch mit Ross und Wagen transportierten. Dennoch ist es eine schöne Erinnerung», sagt der heute 76jährige Pensionär. In den Sinn sei ihm das Ereignis wieder gekommen, als er kürzlich im Toggenburger Tagblatt von der endgültigen Schliessung der Poststelle Lichtensteig gelesen habe. «Obwohl ich nur zeitweise in Lichtensteig beschäftigt war, hat mich das doch ein wenig wehmütig werden lassen», sagt er.

Mit Handwagen und Kutsche

Jeden Morgen um 6.30 Uhr kam der Zug aus Wil, um 6.45 Uhr folgte derjenige aus St. Gallen. «Neben Fuhrhalter Willy Strässle waren immer ein, manchmal auch zwei Briefträger mit am Bahnhof dabei. Denn je nach Menge der gelieferten Post musste schnell und speditiv gearbeitet werden, damit der Zug weiterfahren konnte und keine Verspätung entstand», erinnert sich der gebürtige Mosnanger.

Die Briefpost sei direkt in einen mitgebrachten Handkarren verladen worden, damit der eine Briefträger mit diesem schon losgehen konnte. «So konnten die Kollegen in der Post schon mit dem Sortieren beginnen.» Die angelieferten Pakete und andere Sendungen wurden in die Kutsche verladen. Wenn es sehr viele Pakete waren oder die Fracht zu gross war, als dass sie



Magnus Hollenstein (links) vor der letzten Fahrt.

in die Kutsche hineingepasst hätte, hätten sie diese einfach aufs Dach gebunden. Vom Bahnhof Lichtensteig ging es dann über die Stadtbrücke. «Der kürzeste Weg wäre dann über die Gerberstrasse hoch zum Obertorplatz gewesen. Das war aber zu steil für das Ross, wenn wir viel geladen hatten. Zudem hätte die Ladung auf dem Dach ins Rutschen kommen können. Darum haben wir jeweils den Umweg über die Bahnhofstrasse und durchs Städtli gemacht», sagt Hollenstein. Nach dem Abladen der Fracht habe Willy Strässle Pferd und Wagen jeweils in einen Stall gebracht, den der Fuhrhalter an der Postgasse hatte. Am Abend schliesslich wurde die Kutsche mit den Postsendungen beladen, welche die Lichtensteiger wollten.

Was genau aus dem alten Postross geworden ist, weiss Magnus Hollenstein nicht. Ersetzt wurde es aber durch einen Jeep.

Altmodisch, aber mit Charme

Nach Lichtensteig sei er damals als Stellvertretung gekommen. «Als junger Briefträger war man zu der Zeit nicht einem festen Postamt zugeteilt, sondern machte Ferienvertretungen oder sprang für einen kranken Kollegen ein», sagt Magnus Hollenstein. So sei er im ganzen Postkreis 9 St. Gallen, wie es dazumal genannt wurde, herumgekommen. «Aber Lichtensteig war die einzige Post im Kreis 9, meines Wissens sogar in der ganzen Schweiz, wo die Post

in den 1950er-Jahren noch mit der Kutsche transportiert wurde.» Damals habe er es vielleicht als ein wenig altmodisch abgetan. Im nachhinein gesehen, habe es aber doch einen gewissen Charme gehabt.

Obwohl er gerne Briefträger gewesen sei, habe er nach ein paar Jahren den Beruf gewechselt. «Bei der Post herrschte damals eine Art Kastenwesen. Wir Briefträger, die uniformierten, waren denjenigen mit einem Patent in jeder Hinsicht unterstellt – und das liess man uns auch regelmässig spüren» sagt Magnus Hollenstein. «An die Lichtensteiger Postkutsche aber erinnere ich mich gerne.»

Urs M. Hemm



Magnus Hollenstein
Pensionär, Herisau

Bild: Urs M. Hemm